



Dr. Joseph E. Drexel im bundesrepublikanischen Nürnberg – Facetten eines Charakters

Folgender Text stellt streiflichtartig Resultate eines noch laufenden, durch die FZFN initial unterstützten biographischen Projekts zu Joseph Drexel vor. Das an dieser Stelle Skizzierte basiert auf der Auswertung von im Druck erschienenen Schriften Drexels sowie verschiedenen Dokumenten aus folgenden Archiven: Staatsarchiv Nürnberg, Stadtarchiv Nürnberg, Bundesarchiv Koblenz, Deutsches Kunstarchiv, Deutsches Literaturarchiv. Komplettiert wurden die aus den Dokumenten gewonnenen Einblicke in Drexels Leben, Wirken und Persönlichkeit durch mündliche Berichte weniger noch lebender Zeitzeugen, die bereit waren, über Drexel zu sprechen. Neben der im Text in Klammern angegebenen Sekundärliteratur zu unten erwähnten Details empfiehlt sich grundsätzlich die biographische Darstellung von Clemens Wachter: Joseph E. Drexel (1896-1976), Verleger und Publizist, in: Fränkische Lebensbilder 18 (2000); eine Zusammenfassung der von Drexel in *Reise nach Mauthausen* geschilderten Erfahrungen bietet Alexander Schmidt, „Reise nach Mauthausen“. Joseph E. Drexel und sein Umgang mit Gestapohaft, Folter und KZ, in: Bauernfeind/Metzger (Hgg.): Rechte für Menschen – Menschenrechte, Nürnberg 2014.

Am 11. Oktober des Jahres 1945 erschien die erste Ausgabe der *Nürnberger Nachrichten* (*NN*), die «für das Leben und Wirken der Bürgerschaft dieser Stadt auch über die Grenzen der Stadt hinaus geworben und erheblich dazu beigetragen [haben], dass das Bild Nürnbergs in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa als eine Stadt der Demokratie und des Wiederaufbaus sichtbar gemacht wurde», so der damalige Oberbürgermeister Andreas Urschlechter in der Stadtratssitzung vom 28.04.1976 im Gedenken an den verstorbenen Gründer dieser Zeitung Dr. Joseph E[duard] Drexel (1896-1976), dessen Leben «die unermüdliche Begegnung mit den großen Manifestationen menschlichen Geistes in Religion, Kunst und Literatur ebenso wie eine ständige Erprobung auf den völlig anders gearteten Gebieten der wirtschaftlichen Unternehmerleistung und der sozialen Menschenführung [umschloss]. Aus beiden Begegnungen und Interessen erwuchs ein leidenschaftliches und risikoreiches politisches Engagement.»

In der Tat war Drexels politisches Engagement für die Demokratie, die für ihn universalhistorisch gesehen zwar «unaufhaltbar im natürlichen Gefälle der Geschichte liegt», aber konkret doch «erkämpft werden» muss und «kein Zustand, sondern eine Aufgabe» ist, die – im Sinne Kants mit einer existenzialistischen Note – «den Mut zur Selbstbestimmung und Einkehr, die dann wieder eine Heimkehr sein wird», erfordert (so Drexel in seinem ersten Leitartikel für die *NN*), immer von der Art des in Leidenschaft Involviertseins der Person. Von dieser Leidenschaft und einem unbedingten Sinn für Pflicht und Verantwortung im Sinne der Humanität getragen, verfügte Drexel einerseits über einen steten Kraftquell für seine Tätigkeit, trug andererseits aber auch, wie OB Urschlechter zutreffend bemerkt, immer – nicht nur zu Zeiten der nationalsozialistischen Herrschaft – ein bis in die Gefährdung von Leben und Gesundheit reichendes Risiko des Scheiterns, der Isolation und der Verzweiflung.

Von Anfang an nämlich machten es die Adressaten seines publizistischen und politischen Wirkens ab 1945, an erster Stelle Nürnberger Bürger und ihre Repräsentanten, Drexel nicht leicht. Bereits knappe drei Wochen nach Erscheinen der ersten Ausgabe der *NN* schreibt er an den späteren Direktor der Volkshochschule Nürnberg Georg Gustav Wieszner: «Die Hetze wird immer größer als geringer. Ich bin soweit, dass ich gern den ganzen Laden hinschmeißen

würde.» Der (einstige) Nationalrevolutionär, der erst ein Jahr zuvor als Streiter gegen den Nationalsozialismus einen schweren Weg bis ins Konzentrationslager zu gehen hatte und nun seinen Mitbürgern, die eben noch ‚Volksgenossen‘ gewesen waren, die Prinzipien des staatlich organisierten Zusammenlebens auf Grundlage der westlichen Demokratie nahezubringen versuchte, stieß in diesem Bemühen nur selten auf offene Ohren oder gar uneingeschränktes Wohlwollen. Aus alten Nazis mit ungebrochenen persönlichen Ambitionen werden eben nur schwer aufrechte neue Demokraten, und die ehemaligen Funktionsträger waren durch das Ende ihres Gewaltregimes ja nicht einfach komplett aus dem öffentlichen Leben verschwunden; sie hielten sich nur etwas bedeckt. Illusionen über den Umgang mit der jüngsten deutschen Vergangenheit und das Fortwirken überwunden geglaubter Kräfte in der Gegenwart macht Drexel sich keine, doch dies hindert ihn nicht, den Aufbau eines neuen, besseren Staates so objektiv, wie es ihm nur möglich ist, informierend und analysierend zu begleiten und mit Rat und Tat (konkret: Durch den Einsatz von Arbeitskraft und materiellen Ressourcen) zu unterstützen.

Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Handeln seiner Protagonisten und dessen Folgen zeigt sich eine – ihn auch von manchem Weggefährten unterscheidende – Grundhaltung Drexels deutlich: Eine zuvörderst dem Einzelnen verpflichtete Humanität, die dem Individuum unbedingten Vorzug vor der Idee einräumt, weil jedes politische Ideal allein dem Ziel des Wohlergehens der einzelnen Menschen dient. Vor diesem Hintergrund ist auch Drexels in der Öffentlichkeit weitgehend oberflächlich aufgefasstes und völlig fehlverstandenes, von ihm mitunter bis zur schroffen Ablehnung gesteigertes Misstrauen gegenüber vielen Erscheinungsformen der Kunst der Moderne, v.a. Abstraktem ab den 1960er Jahren (vgl. etwa Walter Fenn in den *NN* vom 13.09. 1977) zu sehen: Nicht ein vermeintlicher „Konservatismus“ lässt ihn so reagieren – und z.B. gegen den Leiter der Nürnberger Städtischen Kunstsammlungen Dietrich Mahlow Position beziehen –, sondern die schmerzliche Empfindung eines radikalen Verlusts des Humanen in der Kunst.

Drexels zutiefst (im klassischen, nicht im modisch-antireligiösen Sinne) humanistische Haltung ermöglicht es ihm, unbeirrt von tagespolitischen Leitlinien in engem Kontakt mit Vertretern unterschiedlichster politischer Ausrichtung zu stehen – umgekehrt ist es so auch leicht für Personen, die nicht mit Drexels Ansichten einig gehen, in einen offenen Dialog mit ihm einzutreten – oder etwa gleichermaßen ehemalige Verfolgte im Geltendmachen von Entschädigungsansprüchen zu unterstützen wie ehemalige Günstlinge der Verfolger vor unberechtigter oder unangemessener Verurteilung (so sie denn nach seinem besten Wissen tatsächlich unberechtigt und/oder unangemessen ist) zu bewahren: Eidesstattliche Versicherungen von Drexel in beiden Richtungen sind erhalten (gerade als zuvor gründlich politisch überprüfter Zeitungslicenzinhaber hatte er eine für verschiedene Verfahren relevante Glaubwürdigkeit; vgl. Wolfgang Eckart: *Amerikanische Reformpolitik und deutsche Tradition*. Nürnberg 1945-1949, Nürnberg 1988, S. 387-390). Eine Durchsicht dieser Dokumente zeigt, dass Drexel sich streng an das hielt, was er selbst tatsächlich konkret bezeugen konnte, ohne sich in allgemeinen Plädoyers zu ergehen. Dementsprechend kommt es vor, dass Drexel eine an ihn herangetragene Bitte auch ablehnen muss, im Falle des ehemaligen Präsidenten der Reichsschrifttumskammer Hanns Johst, der für ihn selbst mit zynischer Begründung einst keinen Finger hatte rühren wollen, sogar in beinahe schneidendem Ton (hierzu vgl. Clemens Wachter: *Kultur in Nürnberg 1945-1950*, Nürnberg 1999, S. 220f.). Auch hier verfällt er aber nicht ins Abschätzig-Bösartige, sondern verweist vielmehr auf genau jenen Bezirk des Humanen, den Johst 1937 verlassen hatte, indem er angab, Drexel sei bei der Gestapo sicher in besten Händen.

Unklar bleibt der Fall des sinistren ehemaligen Nürnberger Polizeipräsidenten Dr. jur. Benno Martin, der eine stetige Karriere bis hin zum Höheren SS- und Polizeiführer (Main) gemacht hatte, in der jungen Bundesrepublik bis zu seinem Tode aber weitgehend unbehelligt blieb. Dieser hatte es verstanden, frühzeitig mögliche Entlastungszeugen an sich zu binden (Zweifel

am Beweisgewicht mancher Aussage zugunsten Martins meldete bereits Grieser in: Himmlers Mann in Nürnberg, Nürnberg 1974, S. 288 an), vielleicht auch für möglicherweise belastendes Material zu sorgen. So hatte er unter anderem wohl Anteil an Drexels Überführung von Mauthausen und Entlassung aus dem Konzentrationslager Flossenbürg, was er nach 1945 in Briefen an Drexel deutlich herausstreicht. Seine genaue Rolle in diesen Vorgängen bleibt allerdings im Dunkeln; Drexel kann Martins Angaben nicht verifizieren, und bis heute fehlen Dokumente, die Martins geltend gemachten Einsatz klar belegen könnten. Drexel stellt sich zu Martin ein wenig reserviert, doch stets freundlich, was insofern eher erstaunen muss, als er über die Kopie eines Empfehlungsschreibens von Martin für einen Spitzel mit Bezug auf eben jene Spitzeldienste verfügte, die Drexel und die Gefährten des Nürnberger ‚Widerstandskreises‘ an die Gestapo verraten hatten.

Bekannte und Weggefährten der Opposition gegen Hitler und den Nationalsozialismus unterstützt Drexel nach Kräften und teils unter beträchtlichem Aufwand, wo und wie er nur kann. Er engagiert sich in Verbänden ehemaliger Häftlinge, er setzt sich publizistisch (vgl. Schmidt, wie o.a., S. 167) wie mit politischer Initiative gegen ein Beschweigen und für eine wenigstens juristische Aufarbeitung der Vergangenheit ein (wobei er immer wieder versucht, eine interessenübergreifende Koalition gegen den Faschismus herzustellen), und er hilft in schwierigen Situationen auch finanziell großzügig. So setzt er sich neben seinem unermüdlichen Bemühen um Rehabilitierung und Entschädigung von Ernst Niekisch in Berlin und der Bundesrepublik etwa für den frühen Nationalrevolutionär und späteren Kommunisten Richard Scheringer ein, der zunächst direkt nach dem Krieg aufgrund eines Missverständnisses im Zuge der Entnazifizierung in Bedrängnis geriet (vgl. Richard Scheringer. Das große Los, Neuauflage Rostock 2004, S. 350) und dann in den 1960er Jahren nach Veröffentlichung eines harmlosen Artikels in einer lokalen Faschingszeitung durch den bayerischen Ministerpräsidenten unnachlässig juristisch verfolgt wird, woraufhin Drexel u.a. einen erfahrenen und angesehenen Anwalt vermittelt und teilweise bezahlt. Seinen alten Bekannten Hugo Gutmann (zu Gutmann vgl. Gerhard Jochem: Jüdische Nürnberger im Ersten Weltkrieg und danach. In: Michael Diefenbacher, Ulrike Swoboda, Steven M. Zahlaus (Hg.): Der Sprung ins Dunkle. Die Region Nürnberg und der Erste Weltkrieg 1914 - 1918. Nürnberg 2014, S. 965 - 977.), der inzwischen in den USA lebt, unterstützt er in Restitutionsforderungen.

Über den Einsatz für ideelle und materiale Entschädigung von Verfolgten durch Wiederherstellung des Rechts, stetige Aufklärung über das Gewesene in Publikationen sowie tatkräftiger Verhinderung neuerlichen Aufflammens faschistischer Neigungen und Aktivitäten hinaus aber sah Drexel Bemühungen um „Vergangenheitsbewältigung“ in allgemeinerer geschichtspolitischer Absicht mehrheitlich skeptisch, wobei er nicht nur an der Lauterkeit der Motive bestimmter Akteure, sondern ebenso an der reinigenden Wirkung auf die Rezipienten zweifelte. Beides scheint auf in Drexels Bemerkungen zu einem Text des Archivdirektors i.R. Schultheiß zum «Widerstand in Nürnberg», den Schultheiß Drexel Anfang 1971 mit der Bitte um Positionierung in der Zeitungsredaktion zukommen hatte lassen. Drexel macht – neben dem Hinweis, dass er auf die Redaktion keinerlei Einfluss nehmen könne und wolle – unmissverständlich klar, dass seiner Ansicht nach öffentlichkeitswirksame Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Gegnern keinen Ertrag bringen wird: «Die Bemühungen, den Widerstand in Nürnberg darzustellen, kommt [sic] um viele Jahre zu spät. Heute kratzt eine solche Darstellung niemanden. Die Leute wollen – aus welchen Gründen auch immer – nichts davon wissen. Die Vergangenheit ist bewältigt.» Insbesondere aber lässt er durchblicken, dass in diesem Bereich Historisches gerne – so auch in Schultheiß’ Fall – derart dargestellt wird, dass bestimmte Gruppen und Schichten der historischen wie der gegenwärtigen Gesellschaft in günstigem Licht erscheinen, andere allenfalls an deren Rand in Erscheinung treten: «Sie schreiben, der Widerstandskreis Niekisch-Drexel habe „innerhalb des Nürnberger Bürgertums“ eine Tätigkeit entfaltet. Das stimmt gewisslich nicht. Das uns zugängliche Bür-

gertum hat sich unseren Bemühungen weitgehend versagt, von dem Augenblick an, wo der persönliche Einsatz anfangen gefährlich zu werden. Ich habe keinen Anlass mich vor dem Bekenntnis zu scheuen, dass wir fast ausschließlich nur mit Sozialdemokraten und Kommunisten zusammenarbeiten konnten. Soweit bürgerliche Kreise infrage kamen, handelte es sich um verscheuchte Intellektuelle und natürlich um Juden. [...] ersehe ich [...], dass Sie den Kommunisten 10 Zeilen zugedacht haben. Diese 10 Zeilen stehen aber in keinem Verhältnis zu den Opfern, die gerade diese Gruppe zu bringen hatte.» Das von Drexel gezeichnete Bild trifft sicherlich nicht nur auf das konkrete Beispiel, sondern insgesamt auf eine lange Periode bundesrepublikanischen Umgangs mit dem Widerstand im Nationalsozialismus zu (vgl. dazu Peter Steinbach: *Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der zeitgeschichtlichen Auseinandersetzung*, Berlin 1995, S. 45 ff.), sodass Drexels Resignation nicht unverstänlich erscheint. Überhaupt bringt Drexel zeit seines Lebens dem Bürger als Träger eines Staatswesens, insbesondere des deutschen, kein großes Vertrauen entgegen; wie er mehrmals in Publikationen und in der privaten Korrespondenz herausstreicht, liegt für ihn eine Ursünde der neueren deutschen Geschichte darin, dass es nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches zu Ende des Ersten Weltkriegs nicht gelungen sei, in der versuchten Revolution eine Allianz von „Adel und Arbeitern“ herzustellen (vgl. etwa im Editorial zu «25 Jahre Nürnberger Nachrichten», Nürnberg 1970), wobei Drexel m.E. damit nicht zuletzt deren Repräsentanten aus den Armeen des Kaiserreiches im Ersten Weltkrieg vorschweben.

Die alte, verächtliche Sicht des Revolutionärs auf den Bürger wie auch die letztlich einer Geschichtsphilosophie marxischer Provenienz geschuldete Überzeugung, der Faschismus (insbesondere in seiner nationalsozialistischen Form) sei eine der letzten, durch das Kapital gestützten Erscheinungsformen der bürgerlichen Epoche, hat Drexel wohl nie ganz aufgegeben. Andererseits war ihm durchaus bewusst, dass der real existierende Sozialismus kaum anderes hervorgebracht hatte als unterdrückerische Herrschaft und Misswirtschaft und ganz generell die „sozialistischen Lehren, die eine Gesellschaft versprechen, die alle fundamentalen Widersprüche überwinden würde“ in ihrem „Optimismus, [...] der sich anheischig macht, einen neuen Menschentyp zu schaffen“, grundsätzlich und mit furchtbaren Folgen schief liegen (so in einem Brief von 1972).

Häufige gegen ihn vorgetragene Angriffe und Verärgerung über grobe Verzerrungen der Geschichte und auch des Bildes seiner Person lassen den zwischen allen Stühlen des simplen politischen Ordnungssystems der (in diesem Sinne bis heute fortdauernden) Nachkriegszeit sitzenden Drexel öfter das Bedürfnis verspüren, sich zu seinem Schutz ins Private zurückzuziehen, doch immer wieder wird er diesem Bedürfnis letztlich nicht nachgeben, weil er sich in der Verantwortung sieht vor allem auch gegenüber den Beschäftigten seines Betriebes, die er als seiner Obhut anvertraute «Kinder» betrachtet. Mühe und Ärger bis hin zur Beinahe-Aufgabe der eigenen journalistischen Tätigkeit bereiten ihm eben nicht die ihm ans Herz gewachsenen Arbeiter im Verlag, sondern hauptsächlich die Mitglieder der Redaktion: «Hier im Hause stehe ich bestens mit meinen Druckern und Setzern, ziemlich gut mit meinen Angestellten, weniger gut mit den Querköpfen meiner Redaktion», schreibt er zu Anfang der 1970er Jahre an den Marburger Soziologen Heinz Maus. Das ihm anstößig Querköpfige der Redakteure bestand für Drexel dabei weniger im konsequenten Beharren auf gegen Drexels Ansicht vertretene Meinungen, denn – im Unterschied zu anderen Vertretern seiner Branche oder auch seines Verlagshauses – hielt er wenig vom politischen Maßregeln Untergebener. Vielmehr erzürnte ihn eine leichtfertige, mehr dem flüchtigen Zeitgeist als der Recherche und Reflexion geschuldete, intellektuelle Arroganz mancher Angehöriger der schreibenden Zunft, die aus komfortablen Verhältnissen heraus sich als moralisierende Revolutionäre gebärden. Solch die Spitze eines geistigen Fortschritts vorgaukelndes, doch tatsächlich bloß sozial isolierendes Verhalten zeichnet in Drexels Augen auch die meisten Protagonisten der studentischen Revolte der späten 1960er Jahre aus: «Die Mittel, deren sich die Studenten bei uns be-

dienen, um ihre Anliegen zu vertreten, sind inzwischen bedauerlicherweise so sehr entartet, daß sie überall – nicht zuletzt bei der Arbeiterschaft – auf totale Ablehnung stoßen. Sie verhalten sich psychologisch schlechthin unverständlich. Manchmal hat man den Eindruck, als handele es sich um Besessene, um Neurotiker, um eine Variante der Wiedertäufer. Dabei wäre es ihnen so leicht gemacht, ihre Sache zur Sache des ganzen Volkes zu machen. Ich bin darüber weniger besorgt als betrübt, weil wieder einmal ihre Sache, die hoffnungsvoll begonnen hat, so kläglich endet», schreibt er im Winter 1968 an Julie Meyer-Frank. Auch in diesem Zusammenhang aber stellt er sich seiner Selbstverpflichtung auf argumentative Auseinandersetzung und Förderung aller von ihm ausgemachten Ansätze zu positiven Entwicklungen. «Ich werde nicht aufhören, mit den Leuten zu diskutieren und mich allen Fragen, auch den verrücktesten, gerne stellen, denn ich glaube, man darf diese jungen Menschen auf keinen Fall alle sich selbst überlassen.» (Mai 1968 an Herbert Volwahren). Trotz eindringlicher Warnungen und nachdrücklichen Abratens aus dem Freundes- und Bekanntenkreis nimmt Drexel an öffentlichen Diskussionsrunden mit Vertretern der sog. „außerparlamentarischen Opposition“ teil, kann sich Gehör verschaffen und Vertrauen gewinnen (u.a. weil er mit sicherem Wissen zu Lenins revolutionärer Ideologie beeindruckt), schafft in den *NN* sogar ein Forum für die Studentenvertreter.

Allen diesen Bemühungen beinah zum Trotz bleibt Drexel im Privaten aber ein zunehmend resignierter und beunruhigter Mensch. Sein letzter Brief an Julie Meyer-Frank aus dem Jahr 1970 verrät eine zutiefst pessimistische Sicht auf die Entwicklungen, die er in einen globalen Kontext der Barbarisierung eingebettet sieht: «Der Verlust der Autorität, wie er von den Kirchen bis zu den Gewerkschaften sichtbar wird, stimmt mich besorgt. Die Amoralität, die Sexwelle, die Disziplinlosigkeit unserer jungen Rebellen und die zunehmende Inhumanität in der ganzen Welt lassen nicht sehr viel Gutes hoffen. Noch nie ist soviel von Humanität gesprochen worden und so wenig danach gehandelt. Die Humanität ist heute wie eine Inflationbanknote mit dem Aufdruck eines Wertes von 5 Milliarden und wert ist sie nicht einmal ein Brötchen.» Das klingt beinahe so, als sähe sich Drexel wieder auf die Erfahrung seiner dunkelsten Stunden in den Kerkern und Schinderhütten der Nationalsozialisten zurückgeworfen (sträflich unterschätzt bis heute die in «Tat und Traum» versammelten, aus dieser Erfahrungen heraus verfassten Gedichte und Prosastücke). Hinzu kommen ein immer häufiger eintretendes Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber den politischen Ereignissen, Verhältnissen und ihren Trägern und Akteuren (obwohl er von Anfang an nicht recht glaubte, dass man mit journalistischen Mitteln zu irgendeiner Besserung beitragen könne) und sein – wie sein katholischer Glaube nie offen ausgestelltes – Naturell, «denn Schwermut war bei aller Lebensfreude ein Teil seines Wesens» (B. v. Schowingen 1976).

Besonders trafen ihn, der zu Ende seines Lebens noch mit der Ehrenbürgerwürde der Stadt Nürnberg und der Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität Berlin (Ost) ausgezeichnet wurde, wohl die wegen letzterer entfachten, unwürdigen Auseinandersetzungen in Nürnberg, die manchem beteiligten Politiker nicht zur Ehre gereichen. Die politischen Konstellationen und daraus resultierenden sinnlos scharfen Konfrontationen jener Zeit liegen inzwischen hinter uns, sodass es vielleicht möglich sein wird, der Person und dem Wirken Dr. Joseph Eduard Drexels gerechter zu werden als damals, zumindest aber ein etwas differenzierteres Bild seiner Persönlichkeit zu zeichnen.

Alexander Brungs (Mannheim)

[Index](#)

[Home](#)